№ 48 1915

Sonntags-Blatt

Grafisbeilage zum „Aar-Bote", Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Josephas Glück.

Erzählung von Carry Brachvogel.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aeußerlich verlief das Leben der Neuhofs noch immer so glänzend und festlich wie früher, aber innerlich war doch manches anders geworden.

Ueber Josephas ruhigem Wesen lag jetzt eine wehe Güte, die sonst gefehlt hatte. Man spürte durch ihre Kühle eine zarte Wärme, die ehedem mancher an ihr vermißt hatte.

Sie selbst merkte, fast mit Staunen, daß sie, die sonst nur an sich gedacht, Mitgefühl für die Schicksale anderer empfand. Durch eigenes Leid war ihr der Sinn für fremdes aufgegangen.

Sie hatte natürlich immer reiche Almosen gegeben, weil sich das für eine Frau ihrer Stellung schickte, nun aber gab sie mit freundlicher Seele, mit sehenden Augen. Sie in ihrem klugen Kopf tauchte allerlei Gedanken auf, wie aus dem Almosen wirkliche Hilfe werden, wie ihr der Arbeit andere noch ein Lebensinhalt erwachsen könnte.

Manche Stunde strich sie jetzt dem Sport oder der Geselligkeit ab und saß über Büchern, die soziale Fragen behandelten, statistische Aufzeichnungen enthielten. Vorläufig freilich war sie im eigenen Hause nötiger als draußen. Seit jenem Abend, da er die schwere Frage an sie gerichtet, war Neuhofs Seelenfrieden unwiederbringlich dahin. Seine Anfälle kamen immer häufiger, der Arzt bereitete Josepha darauf vor, daß in absehbarer Zeit eine Ueberführung in eine Nervenheilanstalt unvermeidlich sei.

Doch ehe es noch so weit gekommen war, trat der Tod als Erlöser zu ihm. Eine heftige Lungenentzündung warf ihn unversehens nieder.

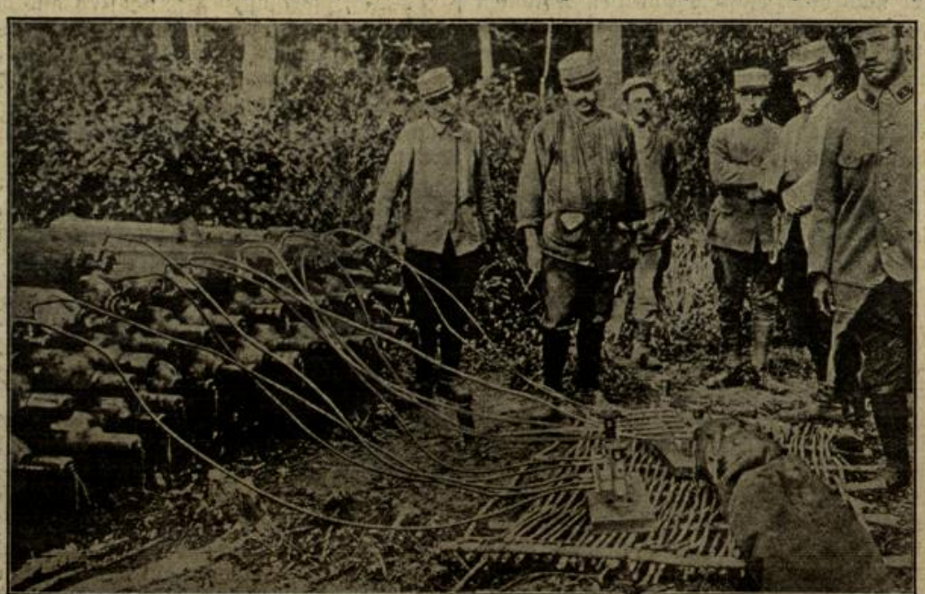
An einem schönen Spätsommertage stand seine Uhr still.

Er griff nach der Hand seiner Frau und blickte ihr in die Augen, als wollte er ihr noch etwas sagen, ein letztes, gutes Wort, einen letzten Dank für die große, liebevolle Geduld, mit der sie ihn seit langem gepflegt. Seine Lippen konnten nur noch Unverständliches murmeln, doch ihre Hand ließ er nicht mehr aus der seinen. Hand in Hand mit ihr schlummerte er hinüber.

Die ganze Nacht über saß Josepha bei der Leiche, ohne Jammer, ohne Tränen, nur eingegraben in tiefstes, schmerzlichstes Sinnen.

Hatte sie den Mann auch nie leidenschaftlich geliebt, so war er doch ihr treuer Weggenosse gewesen, ihr Weggenosse in Glück und Glanz, in Schuld und Leid. Ein Stück von ihr selbst war's, das da tot vor ihr lag. Nicht ein Stück ihres Herzens, aber ein Stück ihres Lebens.

Sie beugte sich über seine Hände. Wie sie ihm seine Ruhe gönnte! Sie sah ihn lange an, sein Haar schimmerte silberweiß.



Eine französische Gasbatterie zur Erzeugung giftiger Gase für einen Angriff.
Phot.: Vereenigde Foto-Bureaux Amsterdam.

Als sie heirateten, war er kaum angegraut gewesen. Deutlich sah sie ihn jetzt vor sich in der ersten Zeit ihrer Ehe, mit dem braunen, noch frischen Gesicht und den guten Augen! Und kleine Züge kamen ihr ins Gedächtnis, die ihr gefallen oder die sie auch insgeheim belächelt hatte.

Sie staunte, daß ihr in solcher Nacht solche Nebensächlichkeiten einfielen. Sie mußte an die Banknoten denken, die er ihr damals, im Seebad, gegeben, und an Herrn Erdmann und an Fiesco, den Teckel. Sie konnte es nicht ändern, ein Lächeln spielte um ihre Lippen.

Dann schlug sie die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich. — — —

Herbert von Malwitz war zu vorübergehendem Aufenthalt in die Residenz zurückgekehrt. Er hatte allerlei hinter sich: etliche Jahre Kolonien, eine Verlobung mit einer reichen Südamerikanerin, seine militärische Laufbahn und das Begräbnis des Erbonkels.

Die letzten beiden Ereignisse standen in engem Zusammenhang: Wenn man ein Gut mit allerlei Feudalrechten besitzt, und obendrein Aussicht auf einen Sitz im Landtag hat, darf man mit Fug und Recht den bunten Rock ausziehen und nur Gutsherr sein Und was für ein Gutsherr! Keiner verstand es besser als er, Boden, Menschen und Vieh auszunützen und keiner führte ein strengeres Regiment. Zucht — Ordnung — Gottesfurcht — gute Sitte — den ganzen Tag führte er diese Worte im Munde, und wehe dem Knecht, der einmal zu lange auf dem Tanzboden blieb!

Ringsum gab es freilich Leute, die sich der Zeit noch entsannen, da das Blut heiß in seinen Adern geklopft hatte und lächeln wollten, wenn Herr von Malwitz sich jetzt gar so eifrig als Hort der Tugend und Besonnenheit gebärdete.

Aber weder ihr Erinnerungsvermögen noch ihr Lächeln brachten Malwitz aus der Fassung. Er sprach dann sogar ganz gern von den Irrtümern seiner Jugend und setzte mit sentimentalem Ton und Augenaufschlag hinzu, daß es ein großes Glück sei, wenn der Mensch, der in seiner Jugend gefehlt habe, noch beizeiten den rechten Weg finde.

Auf diesem rechten Wege wie auf seinem Herrschaftssitz fehlte ihm nur eins: die Frau. Miß Maud Whistler, mit der er nach der Heimkehr aus den Kolonien verlobt gewesen war, hatte nach etlichen Wochen die Verlobung wieder gelöst, weil der europäische Freier ihrem amerikanischen Unabhängigkeitsbedürfnis gar zu selbstherrlich erschienen war, vor allem gar zu selbstherrlich über ihres Vaters Millionen verfügen wollte.

Malwitz hatte sich damals sehr geärgert, hatte an Maud einen tiefbeleidigten Brief geschrieben, in dem viel von transatlantischer Geldherrschaft und „echtdeutschem Idealismus" die Rede war.

Fast zu gleicher Zeit las er in verschiedenen Zeitungen die Nachricht von Neuhofs Tod. Sofort schickte er der Witwe seine Visitenkarte mit einigen Beileidsworten; eine gedruckte Danksagung kam als Antwort zurück.

Malwitz fand das sehr korrekt und beschloß, eine Anstandsfrist verstreichen zu lassen, ehe er Josepha aufsuchte.

Nun war er in die Residenz zurückgekehrt.

Eine kleine, angenehme Erregung überkam ihn, als er dem Neuhoffschen Hause zuschritt. O, sie war doch eine reizende Frau gewesen, eine der reizendsten sogar, die er je gekannt! Wahrhaftig, es hatte damals Energie dazu gehört, sich loszureißen und ohne zurückzuschauen nach Swakopmund abzudampfen.

Er strich sich den sanft gesträubten Schnurrbart, lächelte zufrieden. Ja, an Energie hatte es ihm nie gefehlt! Was er wollte, hatte er stets durchgesetzt, stets erreicht. Warum sollte es jetzt anders sein? Freilich, die Witwe des vielfachen Millionärs war gewiß schon heute von Bewerbern umdrängt, aber schließlich blieb Herbert von Malwitz doch immer Herbert von Malwitz, der Mann, den sie einst geliebt und für den sie Glück und Glanz geopfert hätte.

Er sah ein wenig betrübt an seinem beginnenden Embonpoint herab. Ja, ja, das Landleben, die Solidität, die durchgeschlafenen Nächte ohne Morgenjammer — die machten den Menschen dick!

Er musterte sich aufmerksam in der Spiegelscheibe eines eleganten Ladens und fand, daß er immer noch sehr gut aussah. Ein bißchen älter freilich, vielleicht auch ein bißchen verwildert, aber in den Kolonien kann man ja Mondscheinästhet werden. Und Maud hatte ihm ja gesagt, daß sie sich gerade in den brutalen Zug um seinen Mund verliebt habe.

Freilich, Josepha war nicht Maud, aber Weib bleibt Weib. Das war von jeher sein Grundsatz gewesen, der sich als gut bewährt hatte.

Er wollte ihm auch heute treu bleiben und Frau Neuhof ohne Aengstlichkeit gegenübertreten, als Mann, der nur seine Pflicht getan, als er damals floh.

Seine Brust schwoll. Ja, nur an die Pflicht hatte er gedacht, an nichts sonst. An die heilige Mannespflicht.

Da er vor dem Hause stand, erschrak er ein wenig. Alle Läden waren geschlossen; die Herrschaft war jedenfalls verreist. Zu töricht, daß er diese Möglichkeit nicht bedacht hatte. Das hätte er sich doch eigentlich denken können, daß schicke Leute im Frühjahr an der Riviera oder in Kairo sind.

Nichtsdestoweniger zog er die Glocke.

Der Portier öffnete das festverschlossene, schwere Eingangstor.

„Die gnädige Frau sind nicht hier, schon seit vier Monaten nicht . . ."

Malwitz suchte scheinbar in seiner Brieftasche nach einer Visitenkarte und fragte so nebenhin, ob die gnädige Frau im Süden sei.

„Nein, gnädige Frau sind auf ihrem Schloß. Auf Marienberge. Es ist der Witwensitz der gnädigen Frau, drei Bahnstunden von hier."

„Da bleibt die gnädige Frau den Sommer über?"

„Freilich, bis weit in den Winter hinein. Seit dem Tod vom gnädigen Herrn sind die gnädige Frau fast gar nicht mehr hier. Nur wenn die jungen Herrschaften zu Besuch kommen . . ."

„Die jungen Herrschaften?" fragte Malwitz erstaunt, da er sich an Josephas Stiefkinder gar nicht erinnerte.

„Ja, die jungen Herrschaften aus der ersten Ehe vom gnädigen Herrn. Die Fräulein sind ja schon verheiratet, und der junge Herr studiert auswärts . . ."

Malwitz ging mit einem Gefühl der Rührung. Es gab doch wirklich nichts Süßeres und Opferfähigeres auf der Welt als eine Frau, als diese Frau! Er meinte zu wissen, warum Josepha die Stadt mit ihrem lauten Gesellschaftstreiben mied und sich in ländlicher Einsamkeit begrub: sie hatte ihn nicht vergessen können. In der grünen Stille Marienberges träumte die Witwe von dem Glück, das einst an ihr vorbeigegangen war und Herbert von Malwitz geheißen hatte . . .

Mit dem nächsten Zug fuhr er nach dem kleinen thüringischen Ort, der die Bahnstation für Marienberge bildete.

Die Fahrt schien ihm sehr lang. Die Gegend, durch die die Bahn leuchte, war lieblich, aber ohne besondere Reize; allerdings fehlten auch die Fabrikschlote, die sonst jedes Landschaftsbild verderben.

Es war eine arme Gegend — Spielzeugindustrie —, deren Bewohner fast allesamt von Heimarbeit lebten. Eine blasse, dürftig genährte Bevölkerung schaffte mit ihren fleißigen Händen bunte, glitzernde Nichtigkeiten für die Kinder eines freundlichen Geschickes.

Als er sich seinem Ziele näherte, fiel ihm auf, daß hier nicht ausschließlich kleinere armselige Häuser verstreut lagen, sondern daß sich aus ihrer Mitte neue, stattliche Gebäude erhoben, die nicht wie Privatbesitz aussahen, sondern eher wie öffentliche Anstalten. An einem stand auch Schulhaus, am andern Kindergarten, das dritte, das ein wenig auf der Höhe, an einem schützenden Wald gelehnt lag, konnte nur ein Sanatorium sein.

(Schluß folgt.)

Auf Schleichpatrouille.

Erzählung von Fritz Ritzel (Mainz).

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Die Sinnende schrak plötzlich zusammen. Hatte sie nicht draußen entfernte Menschenstimmen vernommen? Das war die Streifwache, die um diese Zeit am Forsthause eintreffen mußte, um nach kurzer Rast wieder unter der Führung des Vaters zu dem drüben am Donon lagernden Bataillon zurückzukehren. Sie mußte in wenigen Minuten hier sein.

Hastig ergriff Marguerit einen Leuchter, entzündete die Kerze und schlich nach dem Zimmer der Burschen, wo sie das Ohr lauschend an die Türe legte. Tiefe Atemzüge drinnen verkündeten, daß der Deutsche im festen Schlafe lag. Behutsam klinkte sie die Türe auf und trat ein, indem sie die Hand vor das Licht hielt, damit dessen Schein nicht auf das Antlitz des Schlafenden fiel. Am Kopfende des Bettes lehnte das Gewehr, während das Seitengewehr über der Stuhllehne hing.

Gerade war die leise Heranschleichende im Begriff, beide Gegenstände zu erfassen, als ihr Blick nochmals auf das Bett fiel und gewahrte, daß der Schläfer einen Gegenstand in der rechten Hand hielt. Was mochte das sein? Vielleicht eine Waffe — eine Browningpistole mit zahllosen Schüssen oder etwas Aehnliches? Man konnte diesen mit Mordinstrumenten aller Art gespickten Deutschen nicht trauen! Nein — es war nur ein kleines Bild, wie sich Marguerit bei näherem Besehen überzeugte. Was mochte es vorstellen, weil er es selbst des Nachts nicht von sich ließ?

Die Neugierde folterte die Eingedrungene und behutsam löste sie die Photographie aus der Hand des Schlafenden, um sie beim Schein der Kerze zu betrachten. Ein liebliches Frauenantlitz und ein reizendes Kind, daß auf dem Schoß der Mutter saß, blickten ihr entgegen. Sein Weib und sein Kind! Welche Sanftmut lag in den Blicken der jungen Frau und mit welchen unschuldsvollen Augen sah das reizende Knirpschen in die Gotteswelt hinein! Da standen ja auch am Rande des Bildes einige Worte in zarter Frauenschrift! Marguerit kannte ein wenig Deutsch von ihren in Kolmar lebenden Verwandten her, bei denen sie öfters zu Besuch gewesen war und entzifferte: „Unserem lieben Papa als Feldpostgruß von seiner ihn liebenden Marie und Bubi. Auf Wiedersehen!"

Ein seltsam würgendes Gefühl stieg in dem Innern der Lesenden empor. Sie wollte diesen beiden liebreizenden Menschen den Gatten und den Vater rauben, nur um einen augenblicklichen Hange unedler Rachsucht zu frönen? Was hatten diese zwei Unschuldigen für einen Teil an ihrem Elend? Nein — o nein! Sie sah im Geiste wieder das milde Greisengesicht des ehrwürdigen Pfarrers Pillmars, hörte seine milde Stimme: „Die Rache ist mein, spricht der Herr — ich will vergelten!" und die Photographie auf die Bettdecke legend, verließ sie rasch das Zimmer, das sie sorgfältig hinter sich verschloß.

Die Stimmen der Männer draußen waren näher. Mit fieberhafter Eile räumte Marguerit das Geschirr von dem Tische, trug es in die Küche und stand wenige Augenblicke später im Flur, um den Vater und die aus sechs Mann bestehende Patrouille einzulassen.

Die Leute waren sichtlich ermüdet und Verdruß prägte sich in ihren Mienen. Der Förster, ein rüstiger Mann in der Mitte der Fünfzig, legte seinen Hut an das nächste Geweih, befahl Wein zu bringen und fragte in unwirschem Tone die Tochter, ob während seiner Abwesenheit jemand an dem Forsthause vorübergekommen sei, etwa ein deutscher Soldat, der sich trotz der dichten Postenkette hinter den französischen Linien herumtreibe.

Als Marguerit kurz verneinte, fügte er erläuternd hinzu, daß sie im Walde oberhalb der kleinen steilen Schlucht einen Deutschen gesehen und verfolgt hätten. Der Kerl sei aber in die Schlucht hinabgesprungen, ohne dabei Hals und Beine zu brechen, denn als sie auf Umwegen hinabgeklettert wären, hätten sie keine Spur mehr von ihm entdecken können. Wahrscheinlich hätte er, wie aus einigen Fußspuren ersichtlich, das breite Rinnsal am Ende der Schlucht überschritten und wäre die Höhe hinangeklommen, auf welcher der Weg nach dem Forsthause lief. Sie hätten aber auf dem ganzen Wege nichts von ihm gesehen und gehört und müßten sich daher wohl annehmen, daß er sich entweder im dichtesten Gebüsch versteckt habe oder mit dem Teufel im Bunde stehe und von diesem durch die Lüfte entführt worden sei. Marguerit dankte im stillen dem Himmel, daß der Vater den Hund, ihr zum Schutze, zu Hause gelassen hatte, denn der seine Spürsinn des Tieres würde den Verfolgern gewiß auf die Fluchtspäte des Flüchtlings verraten haben.

Die Alpenjäger hatten sich unterdessen auf der Bank an dem Tische niedergelassen, tranken den ihnen von der Tochter des Hauses vorgesetzten Wein und plauderten lebhaft über die vermutlich bevorstehenden Kriegsereignisse. Der Förster beteiligte sich nicht an dem Gespräch, sondern rauchte still seine Pfeife, bisweilen nach der Uhr sehend, ob die Zeit zum Wiederaufbruch noch nicht gekommen sei. Plötzlich erhob er sich, ging mit starken Schritten hinaus auf den Flur und versuchte die Türe der Burschenkammer zu öffnen. Mit geisterbleich gewordenem Gesicht sah ihm die Tochter nach. Der Alte begann zu fluchen. „Zum Teufel, Marguerit — warum ist denn die Burschenkammer verschlossen? Ich habe meinen Tabaksbeutel auf der Fensterbank drin liegen!"

„Warum die Tür verschlossen ist, Papa?" erwiderte Marguerit schnell gefaßt, indem sie sich zu einem scherzenden Tone zwang. „Weil ich da drin etwas habe, was du nicht sehen darfst! Unter keinen Umständen lasse ich dich hinein! Den Tabaksbeutel hole ich dir!"

Der Alte mochte wohl denken, daß es sich um irgendeine Ueberraschung für ihn, etwa um ein Geschenk zu seinem Namenstage handele und gab sich zufrieden. Brummte nur: „Ihr Weibervolk habt immer Geheimnisse!" und nahm seinen Platz wieder ein, während Marguerit gewandt in die Burschenkammer schlüpfte und nach wenigen Augenblicken mit dem Tabaksbeutel zurückkehrte.

Der Patrouille war nur eine kurze Rast vergönnt; der Förster mahnte zum Aufbruch und sagte beim Fortgehen zu der die Männer bis zur Türe geleitenden Tochter: „Laß den Cäsar von der Kette und lege dich zu Bett, mein Kind! Es wird Tag werden, bis ich zurückkomme!"

Die Schritte der Fortgehenden verhallten in der Ferne und Marguerit war allein. Die Wanduhr hob eben zum Schlage aus und verkündete die zehnte Stunde. Da konnte sie dem todmüden Flüchtling noch einige Stunden Ruhe gönnen, damit er den anstrengenden Marsch, der ihm bevorstand, aushielt. Den Entschluß, den sie bei dem Anblick des kleinen Bildes gefaßt hatte, auszuführen, das war für sie eine zwingende Notwendigkeit. Sich auf der Bank an dem Tisch niederlassend, nahm sie von dem Wandbrett ein Gebetbuch und schlug dessen Titelseite auf. Lange starrte sie auf die dort niedergeschriebene Widmung, dann ergriff sie aus dem auf dem Wandbrett stehenden Schreibzeug eine Feder und fügte der Widmung einige Zeilen hinzu. — — — —

Hermann Welzer hatte mehrere Stunden geschlafen, als er sich durch ein Rütteln an seinem Arm geweckt fühlte. Die Augen aufschlagend, sah er zu seiner Verwunderung seine junge Wirtin mit einem Lichte in der Hand am Bett stehen.

„Sie müssen fort, Monsieur, kleiden Sie sich an — ich werde Sie führen!" sagte sie in ihrer kurzen Weise und verließ hastig wieder das Zimmer.

Erquickt von dem Schlafe und der genossenen vortrefflichen Bewirtung, stand der Deutsche in einer Viertelstunde zum Fortgehen bereit in dem Hausflur. Er fragte die ihm aus der Wohnstube entgegentretende Französin nach seiner Schuldigkeit, und als sie nur den Kopf schüttelte, suchte er ihr ein größeres Geldstück in die Hand zu drücken, aber sie wehrte ab und sagte: „Geben Sie es einem meiner gefangenen Landsleute, wenn Sie wieder bei den Ihrigen sind — ein solcher bedarf es nötiger wie ich! Aber jetzt folgen Sie mir und sprechen Sie auf dem Wege kein Wort, sonst könnte es Sie das Leben kosten."

Damit winkte sie ihm zu folgen und verschloß die Türe hinter sich.

Der Vollmond spendete genügendes Licht, um den Weg zu erkennen. Zuerst ging es einen schmalen Pfad abwärts, dann durch dick und dünn steil empor, bis die Höhe des jenseitigen Gebirgszugs erreicht war, von welcher aus man in der Ferne einige leuchtende Punkte — die Wachtfeuer der Deutschen — erblicken konnte. Mehrmals blieb die Französin lauschend stehen, legte zum Schweigen mahnend den Finger auf den Mund und huschte dann geräuschlos weiter. Einmal glaubte der Deutsche Stimmen zu vernehmen — französische Laute —, als sie sich gerade in einem Tannendickicht befanden; das waren wohl die Wachen der französischen Postenkette. Endlich ging es wieder eine Strecke weit den Berg hinab bis zu einer steil abfallenden Waldschneise, an welcher die Führerin stehen blieb und den Deutschen zu sich heranwinkte.

„Dieser Weg führt hinab zu einer breiten Landstraße, auf welcher Sie in einer Stunde die Ihren erreichen können!" flüsterte sie. „Ich muß zurück!"

„Wie soll ich Ihnen danken, Madame?" versetzte der Flüchtling in aufwallendem warmem Gefühl, indem er die Hand der vor ihm Stehenden ergriff und an die Lippen führte.

Doch sie entzog ihm hastig ihre Hand und entgegnete: „Danken Sie Ihrer Marie und dem kleinen Bubi! Ihr Bild hat Sie vor einer großen Gefahr bewahrt! Leben Sie wohl!"

Und ehe der Deutsche noch ein weiteres Dankeswort oder eine Frage vorbringen konnte, war die schlanke Gestalt, flüchtig wie ein Reh, im Dickicht des Waldes verschwunden.

Wintermärchen.

Schneeverdeckte Wege gleiten
Unter weißverhang'nen Zweigen
Durch des Waldes stumme Weiten. —
In der Tiefe träumt das Schweigen —
Und der Sterne Silberschein
Zaubert Märchen, wunderfein.

Glitzerdemantkronen schimmern
Durch die Aeste, — Lichtgeschmeide,
Eiskristall und Perlen flimmern. —
Weiche, weiße — flock'ge Seide
Hängt in jedem Strauch und Baum; —
Winterzauber — Wintertraum!

Weißverzaubert alles Leben —
Weißverzaubert Flur und Garten,
Und ein leis, geheimes Weben —
Wunder — Märchen — die da warten! —
Schwebt dort nicht die Mondscheinfee
Ueber den verschneiten See?

Duftig, lichte Schleier schlingen
Sich um ihre weißen Glieder —
Und ein leises, feines Klingen
Weht um sie, wie Elfenlieder,
Wie ein Hauch, so zart und lind,
Wie ein silbern Bächlein rinnt.

Wirklichkeit und Schein verwehen —
Träume werden wahr und leben,
Schimmern, gleißen und vergehen
In ein weiches Dämmerweben. —
Sterngerieſel — Silberschein —
Wintermärchen, licht und fein.

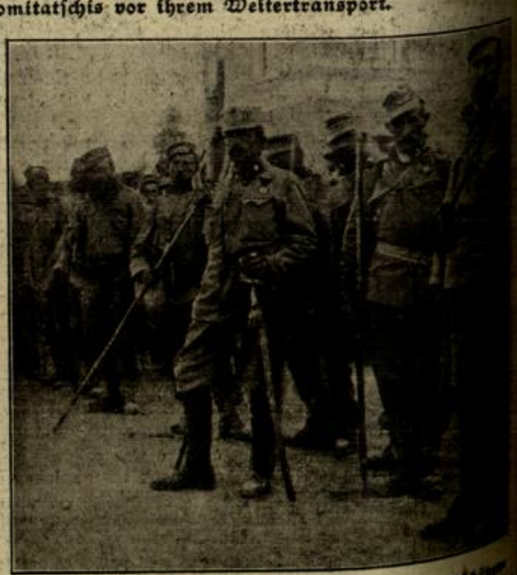
Gertrud Bieler.

Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Lord Kitchener und General Joffre bei einer Besichtigung von Schützengräben in der Nähe von Nancy. (Phot.: G. Brünnlein, Berlin.)

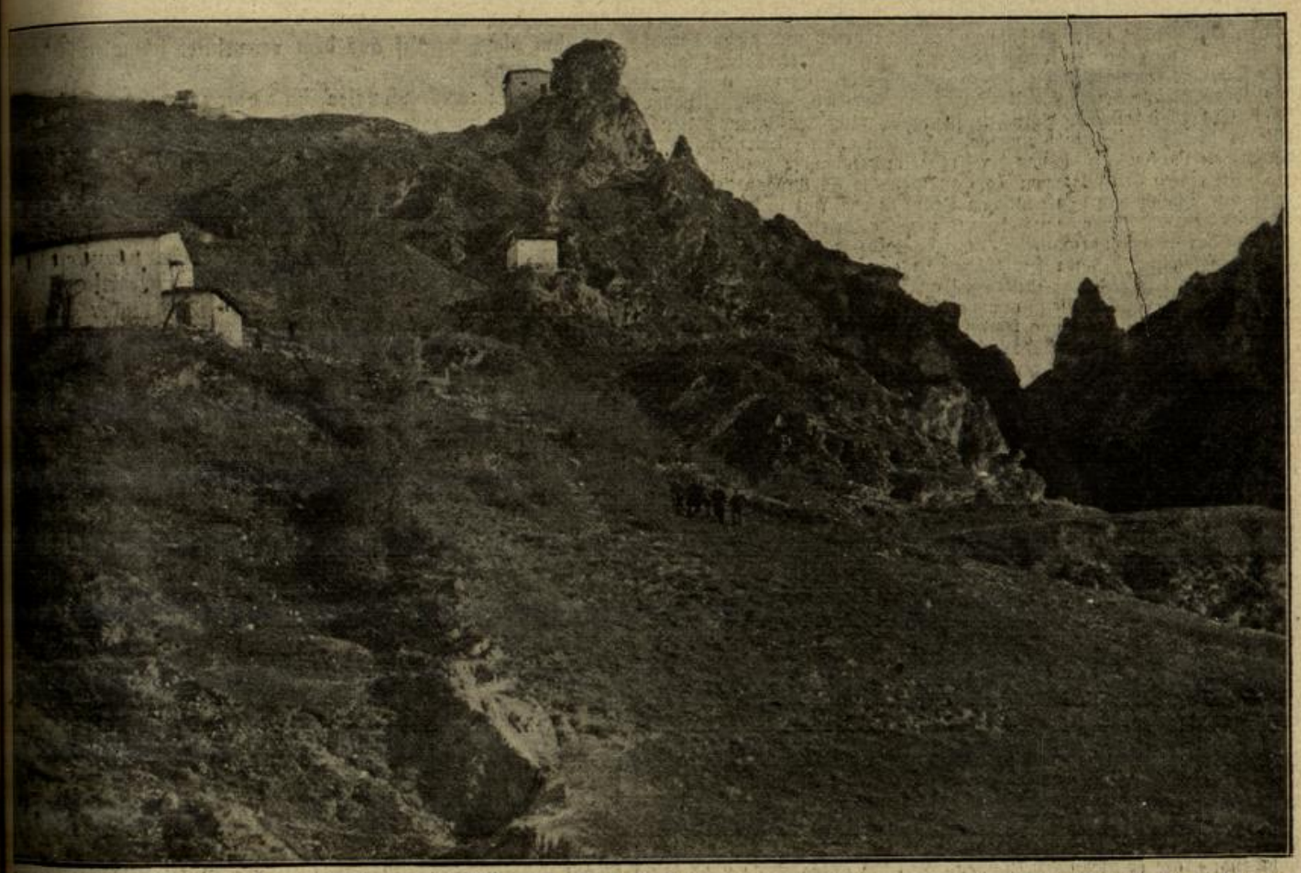
Während der Kämpfe bei Ypern zerschossene Häuser in Messines.

Vom serbischen Kriegsschauplatz: Gefangene serbische Komitatschis vor ihrem Weitertransport.

Aufziehen der deutschen Marine-Infanterie-Wache auf dem Place des armes in Ostende. (Presse-Photo-Vertr., Berl.)



Gruppe von Unteroffizieren eines Tiroler Standschützen-Regiments. (Phot.: Betty [illegible])



Vom Balkan-Kriegsschauplatz: (Phot.: Leipziger Presse-Büro.)
Felsenberge bei Serres, die von den Bulgaren vor einiger Zeit erobert wurden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Vor zurückgehenden russischen Truppen flüchtende Wisente in den Urwäldern von Bjelowjesch.

„Qui vive!“ tönte es da von der Höhe herab und gleich darauf krachte ein Schuß, dem in kurzen Zwischenpausen mehrere andere folgten. Der Deutsche konnte seiner edelmütigen Führerin nicht nacheilen, denn das wäre gleichbedeutend mit Selbstmord gewesen, mußte vielmehr sich in Sicherheit bringen. Vorsichtig, sich im Schatten der Bäume haltend, eilte er die Schneise hinab und gelangte nach einer Viertelstunde andauernden Laufens an die von der Französin bezeichnete Landstraße. —

An einem der folgenden Tage wurden die Stellungen der Franzosen am Donon von den deutschen Truppen erstürmt und die Feinde bis über den nächstliegenden Höhenzug zurückgeworfen. Die Meldungen des von der Schleichpatrouille als einziger Ueberlebender zurückgekehrten Gefreiten Welzer, der für sein kühnes Unternehmen unter Verleihung des Eisernen Kreuzes zum Unteroffizier befördert worden war, trugen wesentlich dazu bei, daß die stürmenden Deutschen in dem von ihm durchstreiften Gebiete nur geringe Verluste erlitten und den Sieg errangen.

Selbstredend befand sich Hermann Welzer unter den Stürmenden. An der Spitze einer Schar tapferer Füsiliere gelangte er auf den ihm von seiner Flucht aus dem Försterhause her bekannten Pfaden nach der jenseitigen Höhe. Als er mit den Seinen das Forsthaus erreichte, fand er dasselbe dem Anscheine nach von seinen Bewohnern verlassen, dagegen wurden im Stalle und in der Scheune versteckt von seinen Leuten mehrere Alpenjäger aufgestöbert, die sich, ohne Widerstand zu leisten, gefangen nehmen ließen. Er fragte einen der Gefangenen nach den Bewohnern des Hauses. Der geschwätzige Franzose erzählte ihm auf seine geschickt gestellten Fragen hin, daß die vermeintliche junge Frau Marguerit Legrand heiße und die Tochter des Försters Legrand sei. Teilte dem Deutschen auch mit, daß der Bräutigam Marguerits in dem Gefecht bei Lagarde den Soldatentod gefunden habe und daß die Braut infolge dieses Unglücks von einem wütenden Deutschenhaß erfüllt sei. Vater und Tochter wären, als der Kanonendonner und das Gewehrfeuer jenseits des Donon den Beginn der Schlacht verkündet habe, nach einem am Westabhange des Gebirges gelegenen Dorf zu Verwandten geflüchtet und würden erst zurückkehren, wenn der Kampf und die mit ihm für sie verbundenen Gefahren zu Ende sei.

Da ging Hermann Welzer schweigend nach der Wohnstube und ließ seine Blicke suchend in dem Raume umherschweifen. Es war noch alles so wie vor vier Tagen, als er hier seinen wütenden Hunger gestillt hatte. Er suchte in seiner Brieftasche nach einer Karte, um einen Gruß und ein Dankeswort zu hinterlassen, da fiel sein Blick auf das auf dem Wandbrett liegende Gebetbuch. Gedankenlos es nehmend und aufschlagend, zuckte er plötzlich zusammen. Auf der ersten Seite stand der Name „Marguerit Legrand“ und eine Widmung in zitteriger Greisenschrift: „Die Rache ist mein, spricht der Herr — ich will vergelten! Dein Seelsorger P. Villmars“, und darunter von ungelenker Frauenhand geschrieben: „Ich konnte nicht anders und mußte dem göttlichen Gebote folgen, mußte den Feind des Landes um seines Weibes und seines Kindes willen erretten.“

Da griff Hermann Welzer rasch zu dem auf dem Wandbrett stehenden Schreibzeug und schrieb darunter: „Das Gebet des Geretteten, seiner lieben Marie und seines Bubi wird den Segen des Allmächtigen auf das Haupt der edelmütigen Feindin herabflehen. Hermann Welzer!“

Hermann Welzer trägt die Erinnerung an Marguerit Legrand wie ein Heiligtum in seinem Herzen.

Das Sonnenkind.

Von M. Jankowski.

(Nachdruck verboten.)

Sonnenkind —! Mit diesem Worte begrüßte die Mutter das Neugeborene, weil es gar so sonnige Augen hatte, ganz seltsam sonnige Augen, die man bei so winzigen Weltbürgern wohl noch nie geschaut hatte.

Und dieser Name blieb auch bestehen, als das kleine Mädel heranwuchs und Fernerstehenden alles andere, nur kein Sonnenkind deuchte. — Und doch war's so, obgleich das Unglück die kleine Magda verfolgte; auch aus dem größten Dunkel fand das Kind für sich und die Seinen noch ein Krümchen Sonne heraus.

Als der Vater der Kleinen einst ein paar wilde Rosse einfahren wollte, scheuten diese und schleuderten den Mann und das Kind aus dem Wagen. Den Vater zog man tot unter den Rädern hervor, Magda lebte, hatte aber ersichtlich inneren Schaden erlitten. Von dieser Zeit an kränkelte sie, doch die Augen blieben hell und sonnig, hatte sie ja noch die Mutter und den geliebten Bruder.

Als Magda zur Schule angemeldet worden war, legte sich auch die zarte Mutter, die das tragische Geschick ihres Mannes nicht verwinden konnte, und bald mußten die beiden Kinder — Erwin, Magdas Bruder, zählte auch erst fünfzehn Jahre — sie zur letzten Ruhe betten.

Da füllten sich wohl die Augen der Sechsjährigen mit großen Tränen . . . aber lieb und lind tröstete sie der Bruder — und sein schönster Lohn waren die sonnigen Sterne, die ihm gleich darauf aus dem verweinten schmalen Gesichtchen entgegenstrahlten.

Und immer schmäler und blasser wurde die kleine Magda — an ihrem Körper schien ein schleichendes Gift zu zehren, das alle herbeigerufenen Aerzte nicht ermitteln konnten — aber die lieben Augen leuchteten desto sonniger.

Und die Jahre gingen ins Land und machten aus dem Kinde ein erwachsenes junges Mädchen, und aus dem fünfzehnjährigen Gymnasiasten einen ernst strebenden, nur seiner Philosophie und seiner Magda lebenden stillen Gelehrten.

Wieviel Sonne und Freude verstand aber auch das blasse, zarte Geschöpfchen um sich herum zu verbreiten — und schwer, sehr schwer wurde es den Verwandten, bei denen Magda nach der Mutter Tode erzogen worden war, sie fort zu geben. Für Magda aber bedeutete dieser Tag, der sie endlich für immer mit dem geliebten Bruder vereinte, den Höhepunkt des Glückes.

Ihr einziger Kummer war, daß Erwin sie gar so sehr geschont wissen wollte, aber auch da leuchteten die sonnigen Augen dankbar, wie rührend besorgt er um sie war.

. . . Und der Krieg kam ins Land, da ergriff das Mädchen einen Augenblick wahnsinnige Angst . . . der Bruder, der Inhalt ihres ganzen Lebens, wurde ihr ja jetzt auch genommen. Aber sogleich wurde die Angst durch den beseligenden Stolz verdrängt, daß niemand auf der weiten Erde dem Vaterlande ein größeres Opfer bringen könne, als sie, die kleine kranke Magda Stettenheim.

Der Tag brach an, an dem sie den geliebten Bruder zur Bahn geleiten mußte; mit vielen Kameraden bestieg er den harrenden Zug. Auch Erwins Kameraden wurden von ihren Angehörigen begleitet, und diese weinten und schluchzten fast alle und machten den Scheidenden dadurch das Herz schwer. Magda stand ganz still und hielt des Bruders Hand — ihren Schmerz hatte sie zurückgedrängt. Erwin sah immer und immer wieder in die sonnigen Augen, als wolle er die Erinnerung daran als stärkste Abwehr gegen jede Gefahr mit sich nehmen. Gar so lieb und gar so sonnig blickte sie ihn an; das fand auch der schlanke Soldat, dessen junges Weib die rollenden Tränen nicht zurückhalten konnte, und die ihm mit ihrem Weh die Abschiedsstunde noch schwerer machte.

„Schau mich doch auch einmal so sonnig an, wie dort das blonde schlanke Mädchen ihren Geliebten anschaut,“ bettelte er, „dann gehe ich freudiger in den Kampf, und Freudigkeit ist ja des Soldaten beste Waffe.“

Aber das junge Weib gewann es nicht über sich, und so nickte ihm Magda, der der Mann leid tat, freundlich zu: „Bei der Heimkehr wird Ihnen Ihr Frauchen desto glücklicher zulachen!“

Und mit diesen guten Worten zauberte sie auch auf die Züge der haltlosen jungen Frau einen schwachen Abglanz von Sonne.

Jetzt rollte der Zug aus der Bahnhofshalle hinaus. Magdas Augen blickten dem Bruder nach, sonnenhell grüßten sie ihn noch, als sein Wagen schon weit fort war, aber als die anderen tapferen Krieger, die in den folgenden Wagen dem heißen Kampfe zurollten, nahmen als letzte süße Heimaterinnerung zwei leuchtend blaue, sonnige Mädchenaugen mit sich fort.

. . . Und auch jetzt, da alles um sie her bangte und sorgte, blieben Magdas Augen sonnig und klar. Ihr Glaube an Gottes Güte und Barmherzigkeit war so groß, daß sie nicht einen Augenblick an Erwins Rückkehr zweifelte.

Sie wußte genau, daß der liebe, gütige Gott ihr ein Leben ohne den geliebten Bruder nicht auferlegen würde, und aus dieser Zuversicht schöpfte sie Stärke und Trost.

Und viele glückliche Stunden wurden ihr auch jetzt durch die guten, mutfrohen Worte, die von der blutigen Walstatt den Weg in ihr stilles Heim fanden, geschenkt.

. . Soeben war Magda mit dem Lesen seines letzten Briefes beschäftigt. Wie lieb und gut Erwin wieder schrieb, ordentlich rosig wurden die blassen Wangen beim eifrigen Lesen.

Da läutete es heftig — und Magda hörte, wie die alte Barbara mit dem Briefträger sprach. — Was, noch ein Brief heute, das war aber viel Glück auf einmal . . .!

Magda richtete sich in ihrem Bette, das sie ihrer immer größer werdenden Schwäche wegen schon seit Wochen hüten mußte, auf. Warum kam Barbara nicht herein, warum zögerte sie so lange?

Ihre Hand griff nach der Glocke, da trat die alte Dienerin zitternd und zagend ein. Sollte sie ihrer Herrin den Brief geben, diesen Brief mit der fremden Handschrift?

Doch Magda hatte den Brief schon entdeckt, und so mußte sie ihn der Kranken geben.

Da trat zuerst ein heftiges Erschrecken in die sanften Züge, doch dann strahlten sie wieder sonnig auf: „Siehst du, Bärbel, es ist gerade so, wie mir heute träumte. Auch erhielt ich einen Brief, und fremde Menschen teilten mir mit, daß Erwin leicht, ganz leicht verwundet worden sei und unterwegs sei auf dem Wege zu uns.

Denk, Bärbel, das Glück, das Glück, ihn nun pflegen zu können!"

Sie schickte sich an, den Brief zu öffnen, doch der liebe Gott, auf dessen Vatergüte sie so fest vertraute, wollte seinem Liebling den furchtbarsten Schmerz ersparen — — — sanft glitt sie hinüber in sein schönes, herrliches Reich, um dort mit dem geliebten Bruder zusammen zu treffen.

Die Verwandten aber, die erschüttert herbeieilten, mußten angesichts dieser sanften ruhigen Züge, die noch im Tode sonnig leuchteten, Magda den Namen geben, der ihr auch im Leben eignete: Sonnenkind.

Allerlei.

Von den Kriegsschauplätzen.

Unsere Bilder von den Kriegsschauplätzen führen uns heute zunächst nach dem Westen, wo unsere tapferen Soldaten eine unüberwindliche Mauer gegen den Feind bilden. Nichts hat ihre Reihen durchbrechen können. Weder die große Uebermacht, die gegen sie anstürmte, noch die Raffinements der modernen Kriegskunst, die man gegen sie anwandte, wie die Verwendung giftiger Gase, vermochten etwas. Auch nicht die strategischen Beratungen Joffres und Kitcheners, des alten Haudegen vom Sudan. Der deutsche Boden bleibt auch weiterhin von feindlicher Bedrängnis verschont und braucht die Verwüstungen des Krieges nicht über sich ergehen zu lassen, wie die belgischen, nordund ostfranzösischen, russisch-polnischen und serbischen Provinzen. Die Küste unserer Besatzung in Ostende haben die englischen Schiffsgeschütze nicht stören können.

In Serbien rücken die vereinigten bulgarischen und deutschen wie österreichisch-ungarischen Streitkräfte immer weiter vor. Jeder Widerstand der Serben erwies sich auf die Dauer als vergeblich, so ihnen bei ihrer Verteidigung das gebirgige Land zu Hilfe kam. Wenig nutzt ihnen die Hilfe der Entente. England und Frankreich machten wenigstens einen solchen Versuch zur Hilfe, wogegen Italien, das mit den Oesterreichern genug zu tun hat, das glatt ablehnte, und auch Rußland nichts tun konnte, da ihm Rumänien jeden Durchmarsch untersagte.

Im Osten stehen die deutschen Mauern undurchbrechbar gegen die russischen Sturmläufe. In die unwirtlichsten Gegenden kommen unsere Truppen, in Sümpfe und Urwälder, in denen noch Auerochsen hausen.

Das letzte unserer Bilder zeigt uns einen freundlichen Anblick: Verladen von Weihnachtsliebesgaben für die Truppen an der Front im Kriegshilfsbüro in Wien.

Rätselecke.

(Nachdruck verboten.)

Bilderrätsel.

Scharade.

Vom ersten grüßt die Sonne her,
Zwei, drei schließt diese Zeilen.
Das Ganze liegt am fernen Meer,
Feldgraue drin jetzt weilen.

Zusammensetz-Aufgabe.

Der Kubist Winkelbach hat eine Porträtskizze seiner Schwiegermutter entworfen. Das Söhnchen desselben hat das Blatt für eine Mosaik-Aufgabe gehalten und zerschnitten. Nun bekommt der kleine Sünder Angst und wendet sich mit der Bitte an unsere Leser, ihm beim Zusammensetzen seiner Großmama zu helfen.

Worträtsel.

Von vorn einstmals ein stolzes Reich —
So tut uns die Geschichte kund,
Von rückwärts da beherrsche ich
Als Gott noch heut' das Erdenrund.

Kryptogramm.

(Man lese [von guten nach vorn] erst die zweite, dann die vierte, darauf die erste und die dritte Reihe.)

Skataufgabe.

Mittelhand hat folgende Karten:

Vorhand will Null spielen, paßt aber, als Mittelhand Handspiel bietet. Hinterhand hält ein sicheres Rothandspiel, paßt aber, als Mittelhand hält. Mittelhand spielt Grünhandspiel, verliert es aber, obwohl die fehlenden Wenzel im Skat liegen, schon nach dem 3. Stich. Wie saßen die Karten und wie ging das Spiel?

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des Hieroglyphenrätsels:
Viel Feind — viel Ehr.

Auflösungen der Rätsel:
1. Rune — Ruine, 2. Rahm — Brahma.

Auflösung des Visitenkartenrätsels:
Goldarbeiter.

Auflösung des Rösselsprungs:
Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot
Von unsres Schiffes Mast,
Dem Feinde weh, der sie bedroht,
Der diese Farben haßt.

Auflösung der Umstellungsaufgabe:
Fyne, Emil, Lnse, Dil, Mrt, Aufe, Rum, Sinse, Chinese, Horst, Abel, Lorch, Leben, Hut, Irene, Rur, Dornen, Esen, Noten, Basel, Usa, Rahm, Gnit: Feldmarschall Hindenburg.

Auflösung des Suchbildes:
Es sind im ganzen acht Rassen: 1. ganze Figur, 2. hinter Mauer links (Bajonett), 3. auf Baum (Stiefel), 4. auf Baum (herabgeworfener Apfel), 5. hinter Baum (Stiefel), 6. hinter Baum (nach dem Hund geworfener Stein), 7. hinter Mauer rechts (Stiefel), 8. hinter Mauer rechts (Flasche)

Der Krieg 1914/15

Kriegs-Chronik.

(vgl. Fortsetzung.)

29. Oktober: Auf dem serbischen Kriegsschauplatz wird der Feind südlich von Visegrad über die Grenze zurückgedrängt. Westlich der Morawa ist die Linie Slavonik-Rudnik—Trnjo-Batocina erreicht. Südlich Svilajnac werden die feindlichen Stellungen beiderseits der Resava gestürmt.

Die schweren Angriffe der Italiener werden auf der ganzen Front abgewiesen.

Der französische Ministerpräsident zeigt Poincaré den Rücktritt des Kabinetts an, den Poincaré annimmt.

30. Oktober: In Wolhynien wird Chartorysk gestürmt, ebenso Kamienucha, Hutalisowska und Lielgow.

Die italienischen Angriffe werden wieder auf der ganzen Front abgeschlagen, nur am Col di Lana in den Dolomiten mußten die österreichischen Vorstellungen den Italienern überlassen werden.

Die Bulgaren verfolgen vom Timok her.

31. Oktober: Bayerische Truppen setzen sich nordöstlich von Neuville in Besitz der französischen Stellung in einer Ausdehnung von 1100 Metern. In der Champagne wird die Butte de Tahure im Sturm den Franzosen abgenommen, wobei 21 Offiziere und 1215 Mann gefangen werden.

In Wolhynien wird der Ostrand der Komarowhöhen erreicht.

Deutsche Truppen des Generals von Köveß nehmen Grn. Milanovac und werfen die Serben an der Straße Satornja-Kragujevac aus ihren Stellungen.

1. November: Ein Gegenangriff der Franzosen an der Butte de Tahure wird abgewiesen. Die Zahl der gefangenen Franzosen steigt. Leutnant Boelcke bringt das sechste feindliche Flugzeug zum Absturz.

Beiderseits der Bahn Tuckum-Riga gewinnen unsere Truppen die Linie Raggasam-Kemmern-Jaunsem. Russische Vorstöße scheitern.

Kragujevac ist in deutscher Hand. Oestlich der Morawa ist die bulgarische Armee dem Feind bis in die allgemeine Linie Planinica-Slatina-Svrljig gefolgt.

Verladen von Weihnachtsliebesgaben für die Truppen an der Front im Kriegshilfsbüro zu Wien. (Phot.: Photothek, Berlin.)

Die Zahl der im Oktober von deutschen Truppen im Osten eingebrachten Gefangenen und die von ihnen gemachte Beute beträgt: bei der Heeresgruppe von Hindenburg: 98 Offiziere, 14 482 Mann, 40 Maschinengewehre; bei der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern: 32 Offiziere, 4134 Mann, 2 Maschinengewehre; bei der Heeresgruppe von Linsingen: 56 Offiziere, 8871 Mann, 21 Maschinengewehre; bei der Heeresgruppe des Grafen Bothmer: 3 Offiziere, 1525 Mann, 1 Maschinengewehr; bei der Heeresgruppe von Mackensen: 55 Offiziere, 11 937 Mann, 23 Geschütze (abgesehen von einer großen Zahl aufgefundener Geschütze älterer Fertigung), 16 Maschinengewehre; zusammen: 244 Offiziere, 40 949 Mann, 23 Geschütze, 80 Maschinengewehre.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz beträgt die Oktoberbeute der dem k. und k. Oberkommando unterstehenden Armeen 142 Offiziere, 26 000 Mann, 44 Maschinengewehre, 1 Geschütz, 3 Flugzeuge und sonstiges Kriegsmaterial.

Die bisherige Gesamtbeute der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generals von Köveß beträgt 20 Offiziere, gegen 6600 Mann, 32 Geschütze, 9 Maschinengewehre, über 30 Munitionsfuhrwerke, 1 Scheinwerfer, viele Gewehre und Artilleriemunition und sehr viel Infanteriemunition; überdies wurden 45 alte oder gesprengte Geschützrohre erbeutet.

Der am 18. Oktober eingeleitete, am 28. Oktober mit frischen Kräften erneuerte dritte Ansturm der Italiener gegen unsere küstenländische Front beginnt zu erlahmen. Am 30. Oktober stieß der Feind zwar noch, gegen den Nordrand der Hochfläche von Doberdo mit starken an mehreren anderen Stellen mit schwächeren Kräften vorgehend, doch sein Angriff war nicht mehr allgemein. Mag der Kampf auch nochmals aufflammen — die von der italienischen Heeresleitung mit großen Worten angekündigte, an der Hauptfront mit wenigstens 25 Infanteriedivisionen versuchte Offensive ist an der unerschütterlichen Mauer der sie erwartenden k. und k. Truppen zusammengebrochen, die zweimonatige Isonzoschlacht für deren Waffen gewonnen, die Kampffront durchweg unverändert. Ebenso behaupteten die Verteidiger von Tirol und Kärnten ihre seit Kriegsbeginn heldenmütig behaupteten Stellungen fest in Händen. Trotz dieser Erfolge hat unsere bewaffnete Macht neuerdings bewiesen, wie eitel und haltlos alle Ansprüche des einstigen Verbündeten auf die südwestlichen Gebiete sind, die er durch hinterhältigen Rückenangriff leicht in seinen zu können vermeinte. In den Kämpfen der zweiten Oktoberhälfte verlor der Feind mindestens 150 000 Mann.

Die bulgarischen Truppen setzen die Verfolgung des Feindes auf der ganzen Front fort und erreichen westlich von Knjazevac die Wasserscheide zwischen Timok und Morawa. Südwestlich von Knjazevac erobern sie nach erbittertem Kampf den Kamm des Tilibaba, von wo die Straßen nach Pirot und Bela Palanka führen. Im Tale der bulgarischen Morawa nehmen sie nach heftigem Kampf die Stadt Gredetschen, den Knotenpunkt der Straße Branja-Leskovac und der Straße durch das Vlasinatal. In der Gegend von Kalschanik treffen die Serben eine den vorrückende Kolonne an, werden aber zurückgeworfen. Im Verlauf der Verfolgung des Feindes erbeuten die Bulgaren zwei Gebirgsgeschütze mit Bespannung und viel Kriegsmunition. Ferner fanden wir in Uesküb 19 000 Gewehre verschiedener Systeme, 950 Kisten mit Pulver und 15 000 Kisten Patronen sowie eine große Menge anderen Kriegsmaterials.

Als außerordentlicher Botschafter kommt nach Konstantinopel als Nachfolger des verstorbenen Freiherrn v. Wangenheim Graf Wolff-Metternich, der frühere Botschafter in London.

2. November: Südlich der Bahn Tuckum-Riga werden weitere Fortschritte gemacht. Zwischen dem Swenten- und Ilsen-See sind heftige Kämpfe im Gange.

Russische Gegenangriffe bei Chartorysk werden zurückgeworfen. Der einmal verlorene Ort Siemikowce wird nach erbitterten Nachtkämpfen wieder gestürmt, wobei 2000 Gefangene gemacht werden.

In Serbien wird Cacak besetzt, die Höhen südlich Kragujevac genommen, die Linie Bagrdan-Despotovac überschritten.

Die Italiener versuchen um jeden Preis bei Görz einzubrechen, werden aber abgewiesen.

In Newyork stirbt Hermann Ridder, der Herausgeber der „Newyorker Staatszeitung", der für das Deutschtum in Amerika und seine deutsche Heimat viel getan hat gegen die Verleumdungen der entente-freundlichen amerikanischen Presse.

In England hält der Ministerpräsident Asquith eine große Rede zur Verteidigung seiner Politik; die Rede bietet nichts Neues. Sir Edward Carson greift die Regierung heftig an.

3. November: Ussice ist besetzt. Die Straße Cacak-Kragujevac überschritten. Beiderseits der Morawa leistet der Feind noch hartnäckigen Widerstand. Die Armee des Generals von Gallwitz nahm in den letzten drei Tagen 1100 Serben gefangen. Die Armee des Generals Boehm hat westlich von Planinica beiderseits der Straße Zajecar-Paracin den Feind zurückgeworfen.

(Fortsetzung folgt.)